

Art von „Positionalität“ als ein steuerndes Moment theologischer Tendenzen erfaßt werden; zugleich erhält damit der angehängte Dokumentationsteil des Buches (239–285) über das Profil der wissenschaftlichen Publizistik im evangelischen Raum ein sachliches Grund- und methodisches Gliederungsprinzip. – Nach einer ersten Verständigung mit dem Leser über Fragestellung und methodisches Vorgehen (11–26) entwickelt M. seine Untersuchung in vier größeren Arbeitsschritten. In einem ersten Anlauf geht es um die „Herausforderungen“ (27–69) durch das moderne Menschsein, wie sie der Theologie vornehmlich in der Philosophie des Dt. Idealismus entgegentraten, die ihrerseits die Impulse der Aufklärung aufzunehmen und zu verarbeiten hatte. Im Mittelpunkt steht hier das Problem, wie das emanzipatorische Freiheitsbewußtsein das Verhältnis zur Weltgestaltung und zur überlieferten Religion berührt; der Religionskritik Feuerbachs und der einsetzenden historisch-kritischen Lektüre der Bibel gelten darum wichtige Einzeluntersuchungen. – Den „Antworten“ (70–125) – zumeist der Vermittlungstheologie im Gefolge Schleiermachers, die sich um eine Verbindung dieser Anstöße mit der christlichen Tradition bemüht, – ist im folgenden breiter Raum gewidmet. Der dritte Teil, der zeitlich die Jahre von 1850 bis 1920 abdeckt, handelt von den „Erfahrungen“ (126–184) mit den Leistungen der Vermittlungstheologie. Die Konfrontation mit den neu einbrechenden Strömungen des Geisteslebens (Neukantianismus, Materialismus, Fortschrittsdenken) nötigten die Theologie hier zu wichtigen Modifikationen und Korrekturen, die besonders ihren Anspruch auf Wissenschaftlichkeit berührten; die wichtigsten Positionen der Diskussion verbinden sich dabei mit den Namen A. Ritschel, A. v. Harnack, E. Troeltsch, M. Kähler und F. C. Overbeck. Mit den „Entscheidungen“ (185–238), zu denen sich die Theologie in den Jahren zwischen den Weltkriegen genötigt sah, endet M.s. darstellend-erzählender Teil des Buches, der hier besonders um die Barmer Theologische Erklärung von 1934 und die dialektische Theologie K. Barths kreist. Der Anhang bietet eine bebilderte ‚Ahnengalerie‘ von 500 Theologen des 19./20. Jh. mit ihren biographischen Daten und der Angabe ihrer wichtigsten Veröffentlichungen, sowie eine graphische Übersicht der besprochenen wissenschaftlichen Zeitschriften und ihrer Mitarbeiter.

M. hat eine kenntnisreiche, sprachlich-stilistisch gut verständliche Problemgeschichte der evang. Theologie mit ihren geistigen Entwicklungslinien und Zusammenhängen vorgelegt, die angesichts der ausgebreiteten Materialfülle großen Respekt verdient. Allerdings sind entgegen der ursprünglichen Intention die Hinweise auf die Verklammerung der Theologie mit den jeweiligen sozialgeschichtlichen und kirchenpolitischen Konstellationen mitunter relativ knapp ausgefallen. Dennoch darf man die Gesamtkonzeption des Buches, die nur in ihrem Grundriß vorgestellt werden konnte, als durchaus gelungen bezeichnen. Hier ist ein instruktives Studienbuch entstanden. H. - J. Höhn

Lindt, Andreas, *Das Zeitalter des Totalitarismus. Politische Heilslehren und ökumenischer Aufbruch* (Christentum und Gesellschaft 13). Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: Kohlhammer 1981. VII/264 S.

Der Autor behandelt die Herausforderung der christlichen Kirchen durch die verschiedenen Totalitarismen (russischer Kommunismus, Faschismus, Nationalsozialismus) im Zeitraum von 1917 bis 1945 und die durch diesen Prozeß ausgelösten Bewußtseinsveränderungen. Eigene Archivstudien unternahm er in den Archiven des Genfer Ökumenischen Rates, der EKD und der evangelischen Kirche der Union in Berlin; im übrigen ist ihm eine optimale Verarbeitung der Literatur zu bescheinigen. Wer sich künftig überblickshaft über das Verhalten sowohl der katholischen wie der evangelischen Kirche gegenüber den totalitären Systemen informieren will, wird mit Gewinn zu dieser Darstellung greifen. Die zeitliche Eingrenzung und damit die Nicht-Berücksichtigung des Verhältnisses der Kirchen zu den kommunistischen Systemen nach 1945 ist wohl gerechtfertigt. Der genannte Zeitraum bildet historisch als spezifische Krise überkommener Traditionen und nicht zuletzt als Krise der parlamentarischen Demokratie eine Einheit. Das Gleiche gilt für den inneren Bewußtseinsprozeß der christlichen Kirchen, dessen Fazit auf S. 251 ff. gezogen wird. Die Bewußtwerdung des Neuen und Bedrohlichen, das mit den totalitären Systemen gegeben war, brauchte ihre Zeit. Was zunächst mehr als Selbstbehauptung der christlich-kirchlichen Tradition

begonnen hatte, wandelte sich durch die Konfrontation mit dem Totalitarismus zu einem neuen Bewußtsein von menschlichen Grundrechten, einem positiveren Verhältnis zur Demokratie und Liberalismus, aber auch zur ökumenischen Bewegung. – Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, daß die Weimarer Zeit keineswegs ausgeklammert wird, da das Verhalten der Kirchen in der NS-Zeit ohne sie nicht sinnvoll dargestellt werden kann.

Was die katholische Kirche betrifft, so läßt der Autor auch bei umstrittenen Aspekten (z. B. Verhältnis von Konkordat und Entscheidungen in Zentrum und Episkopat Anfang 1933) offene Fragen stehen; die Ausführungen zeichnen sich durch Ausgewogenheit und Bemühen, der Komplexität der Situationen gerecht zu werden, aus. Nur an einigen Punkten sind Korrekturen nötig. – Zu dem durch relatives Arrangement und zugleich bleibenden Konflikt gekennzeichneten Verhältnis zwischen katholischer Kirche (bzw. Papsttum) und Faschismus bemerkt der Autor: „Die päpstliche Kirche – so wie Pius XI. sie verstand und vertrat – konnte . . . dem Totalitätsanspruch des faschistischen Staates nicht als Fürsprecherin der Freiheit, sondern nur als Mandantin eines anderen totalen Machtanspruchs gegenüberreten“ (60). Diskutieren müßte man hier einmal über den Totalitarismus-Begriff. Wenn der Autor an die eigene „totalitäre“ Vergangenheit der christlichen Kirchen (Glaubenszwang, Ketzerverfahren, Bücherverbote etc.) erinnert und schreibt, daß die Geschichte des Christentums „auf weite Strecken unheimlich totalitär“ sei (15), dann entspricht dies zwar einer weitverbreiteten Sprachregelung. Aber es muß gefragt werden, ob hier nicht „Totalitarismus“ (ähnlich wie vielfach der „Faschismus“-Begriff vieler Linker) aufhört, ein historisches Konkretum zu bezeichnen und stattdessen zu einer zeitlosen moralischen Kategorie wird. Im allgemeinen bezeichnet Totalitarismus in der historischen Forschung einen Komplex verschiedener Elemente, die alle zusammenkommen müssen und in dieser Einheit erst im modernen Staat möglich sind (vgl. C. J. Friedrich, Totalitäre Diktatur, 19; Gebhardt, Handbuch der deutschen Geschichte IV, 366). Nicht jedes System, das nicht-pluralistisch ist, ist darum schon als „totalitär“ zu bezeichnen. Abgesehen jedoch von der terminologischen Frage, ist dem hier Gemeinten nicht jede Berechtigung abzuspüren. Aber auch hier ist zu modifizieren. So wird der Autor sicher „*Quadragesimo anno*“ nicht gerecht, wenn er die Enzyklika auf die Formel zu bringen sucht, daß hier dem Absolutheitsanspruch des Staates die Autorität der Kirche entgegengesetzt werde (70 f.). Hier berücksichtigt er vor allem zu wenig das anti-totalitäre Moment des auch von ihm kurz zuvor erwähnten Subsidiaritätsprinzips. – Bei dem Hinweis auf die Stellung der deutschen Katholiken zum Kaiserreich (95 ff.) wäre zu ergänzen, daß der vielzitierte „Untermieter“-Status nur die eine Seite der Wirklichkeit darstellt, andererseits die Linie der nationalen Integration doch stärker war als man vielfach angenommen hat (vgl. dazu R. Morsey: Historisches Jahrbuch 90 (1970), 31–64). Die Annäherung des Zentrums an die alten staatstragenden Parteien des Kaiserreiches ist auch nicht erst, wie der Autor auf S. 97 f. nahezulegen scheint, zwischen 1910 und 1912 aus „antizönsalischer Solidarität“ geschehen, sondern bereits in den 90er Jahren unter dem Zentrumsführer Ernst Lieber. Berücksichtigt man dies zu wenig, dann versteht man auch nicht die wahren Gründe der „Kapitulation“ 1933. Nicht, wie der Autor (96) meint, die aus dem Kulturkampf stammende „Ghetto“-Tendenz, sondern die Tendenz zur nationalen Integration um jeden Preis und der Wille, eine neuerliche Kulturkampf-Isolierung um jeden Preis zu vermeiden, hat zur Schwächung der katholischen Resistenz gegenüber dem NS 1933 beigetragen.

Bei der Darstellung der katholischen Kirche im Dritten Reich vermißt man eine genügende Berücksichtigung der Haltung des Kirchenvolkes in seiner Breite, wozu ja heute durchaus schon eine Menge von Vorarbeiten und Quellenpublikationen vorliegt. Aus demselben Grund wäre ein Hinweis angebracht gewesen, daß die vielzitierte „Reichstheologie“ berühmter Theologen nur für einen kleinen Kreis von Katholiken sprach und auch ihre Wirkung äußerst begrenzt war. – Was das Verhalten des Vatikans im Zweiten Weltkrieg betrifft (239 ff.), so ist anzuerkennen, daß hier, vor allem durch Rückgriff auf die „*Actes et documents*“, gängige Klischees vermieden werden. Wenn freilich der Autor schreibt, daß „über die letzten Motive des päpstlichen Schweigens (gegenüber der Judenvernichtung, d. Rezensent) . . . nur Vermutungen angestellt werden (können)“ (242), dann ist zu bedenken, daß es hierüber immerhin ein internes Dokument des Staatssekretariats gibt (*Actes et documents* IX, Nr. 127). Aus ihm geht hervor, daß von sehr entscheidender Bedeutung ein vom Autor nicht erwähntes Motiv

war: daß nämlich ein spektakulärer Protest nicht nur die Juden nicht retten, dafür Kirche und Katholiken Vergeltungsmaßnahmen aussetzen, sondern auch die bis jetzt vor der Deportation bewahrten Juden in den kleineren Achsenstaaten gefährden würde. Es war hier, wie übrigens auch gegenüber den Polen, das Motiv des geringeren Übels, gerade auch gegenüber den Betroffenen selbst, welches das päpstliche „Schweigen“ motivierte, und das der Autor zu wenig berücksichtigt. Das wirkliche Dilemma Pius' XII. im Zweiten Weltkrieg besteht in diesem Zwiespalt zwischen Deutlichkeit des prophetischen Zeugnisses und Wahrnehmung der konkreten Hilfsmöglichkeiten. Schon das Beispiel des Protestes der holländischen Bischöfe gegen die Judendeportationen (228) hatte gezeigt, daß das erstere das zweite gefährden konnte. K. I. S c h a t z S. J.

Schmidt, Heinrich und Margarethe, *Die vergessene Bildersprache christlicher Kunst*. Ein Führer zum Verständnis der Tier-, Engel- und Mariensymbolik (Beck'sche Sonderausgaben). München: Beck 1981, 330 S.

Aus Einführungsvorträgen zur christlichen Kunst im Rahmen der Erwachsenenbildung ist das vorliegende Buch entstanden, das nicht (wie es der Haupttitel nahelegt) die Bildersprache christlicher Ikonographie überhaupt erschließen will, sondern lediglich die drei Themenkreise der Tier-, Engel- und Mariensymbolik schwerpunktmäßig erfaßt. – Ein 1. Tl. (13–123) schlägt den Bogen von der archetypischen Bedeutung religiöser Tierdarstellungen bis zu den sozialkritischen Tierfabeln des Äsop. Dazwischen werden bekanntere (z.B. Fisch, Taube, Schlange) und weniger bekannte (z.B. Greif, Kentauro, Pfau) Tiermotive nach Herkunft und geschichtlichem Wandel erklärt und in ihrer vielfältigen und durchaus gegensätzlichen Symbolik gedeutet. Einhorn, Pelikan, Löwe (Phönix) und Adler können so einerseits die Mysterien der Menschwerdung, Passion, Auferstehung und Himmelfahrt Christi versinnbildeln, andererseits (Einhorn, Löwe) zu Bildern des wütend einstürmenden Satans werden. Daneben kann dann etwa das Horn des Wundertiers auch in einem sekularen Raum erscheinen, wo es als Aphrodisiakum begehrt, als Kostbarkeit von Päpsten verschenkt und als Heilmittel einem todkranken Luther gereicht wurde (52). – Ein 2. Tl. (125–192) versucht, in die christliche Engelvorstellung (Schöpfung, Sturz, Hierarchie) einzuführen und deren Wandel vom frühchristlichen Männerengel über den höfischen Ritter- und areopagitischen Priesterengel bis hin zu den gotischen Frauen- bzw. Mädchenengeln und den barocken Putten nachzuzeichnen. Im einzelnen werden sowohl die Darstellungen der Erzengel Michael, Gabriel, Raphael und des apokryphen Uriel als auch das Mischwesen der Cherubim und Seraphim und der vier Evangelistensymbole in ihren verschiedenen Bezugsfeldern interpretiert. Ein 3. Tl. (193–256) folgt den volkstümlich gewordenen Bildtypen der Mariendarstellungen bis ins späte Mittelalter mit viel Sinn für die typologischen Ausdeutungen des Alten Testaments. Unberücksichtigt bleibt dabei allerdings die wichtige Beziehung des Zwölfsternekränzes Mariens auf den Zodiakus, was zur Symbolik der Tierdarstellungen hätte zurückführen und etwa die Deutung des apokalyptischen Lammes vertiefen können, dessen Identifizierung mit dem 1. Tierkreiszeichen des Widder (vgl. das Opfer Abrahams) auch ikonographisch belegt ist. – Ein Register mit Glossar (303–330) sowie 89 Abbildungen vervollständigen das Nachschlagewerk zu einer brauchbaren und empfehlenswerten Einführung in die nicht ungestraft ‚vergessene‘ innere Welt der Bilder. K. W. H ä l b i g S. J.

Deichmann, Friedrich Wilhelm, *Corpus der Kapitelle der Kirche von San Marco zu Venedig*. Unter Mitarbeit v. Joachim Kramer u. Urs Peschlow. Hrsg. v. Friedrich Wilhelm Deichmann (Forschungen zur Kunstgeschichte und christlicher Archäologie XII). Wiesbaden: Franz Steiner 1981. 153 S. 5 Fig. 1 Tab. 8 Pläne. 49 Tafeln.

Wer kennt sie nicht, die Kirche S. Marco? Die im 9. Jh. begonnene und seit 1073 neu errichtete Palastkapelle des Dogen von Venedig! Es handelt sich also nicht um eine Bischofskirche (das ist sie erst seit 1807), sondern um ein Staatheiligtum. Der unbefangene Besucher steht gleichzeitig beeindruckt und mehr oder weniger ratlos vor dieser